GERMANISTISCHE ABHANDLUNGEN

DIE LEGENDE

Hans-Peter Ecker

Die Legende

Kulturanthropologische Annäherung
an eine literarische Gattung

Verlag J.B. Metzler
Stuttgart · Weimar

GERMANISTISCHE ABHANDLUNGEN 76

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ecker, Hans-Peter:

Die Legende : kulturenthropologische Annäherung
an eine literarische Gattung /

Hans-Peter Ecker. – Stuttgart ; Weimar :
Metzler 1993

(Germanistische Abhandlungen ; 76)

ISBN 978-3-476-00899-2

NE: GT

ISBN 978-3-476-00899-2

ISBN 978-3-476-03467-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-03467-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1993 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1993

EIN VERLAG DER

SPEKTRUM FACHVERLAGE GMBH

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	IX
I. Gegenstand und Fragestellungen	1
1. Einleitendes	1
Kurzer Aufruf zur Selbstbescheidung (1) – Was literaturwissenschaftliche »Gattungen« sind, wozu man sich mit ihnen abgibt und wie man sie gelegent- lich noch nennt (1) – »Gattungen« in anderen Wissenschaften (2) – Ein Ausflug zum Abgrund (4) – Sprachliche und literarische Textklassen und Textklassen- systeme (8) – Wie das Chaos theoretische Gattungsbegriffe gebiert und wie der vorliegende Versuch eingeordnet werden könnte (9) – Worauf die Bestim- mung »kulturanthropologisch« verweist (11) – Annäherung an die Praxis der Legendenforschung (12) – Aufbau der Arbeit (16) – Allgemeine Ziele der Arbeit (17) – Vereinbarungen (18)	
2. Problemfeld »Textinterpretation«	18
3. Problemfeld »moderne Legende«	28
4. Problemfeld »praktizierte Textsortentheorie«, Anknüpfungsversuche und gute Vorsätze	32
II. Vom Mythos zur Legende: zum Prozeß kultureller Differenzierung....	41
1. Die Legende als religiöse Textsorte	41
2. Wo Anfänge greifbar werden	50
a) Der Totemvorfahr auf Wanderschaft: ein Mythos australischer Aborigines	50
b) Die Geburt des Gottkönigs: drei altägyptische Erzählungen	61
c) Ableitungen	77

III. Strukturzüge der Legende	93
1. Religion im Zeichen der transzendenten Gottheit	95
2. Hypothesen der Achsenzeitforschung	102
a) Die scharfe Trennung der »Welten« begünstigt neue Eliten	105
b) Die Institutionalisierung der transzendenten Idee erzwingt eine Reorganisation der Welt	107
c) Die Kulturen entwickeln ein internes Gefälle vom Zentrum (von den Zentren) zur Peripherie	109
d) Die politische Ordnung wird der transzendenten nachgeordnet	111
e) Menschen denken systematisch über Glück nach	113
f) Zur Differenzierung achsenzeitlicher Visionen	114
3. Relationen zwischen Geschehen, Geschichte und manifester Oberfläche von narrativen Texten	116
4. Konstituenten der Legende auf der Ebene der Geschichte	122
a) Vertikale und horizontale Spannungsfelder	122
b) Spannungsausgleich im Okzident: der Einbruch des Absoluten in die Sphäre des Bedingten	126
c) Figurenkonstellationen, Heilswege und Handlungsmuster	131
5. Konstituenten der Legende auf der Ebene der Erzählweise, des Erzählvorgangs und der Erzählinstanz	137
a) Produktion und Reduktion kognitiver Dissonanz: der mehr oder weniger wohlgeordnete Einbruch des Absoluten	137
b) »Wo Gnade ist«, antwortete Johannes, »da ist namenloses Leid.«: Die »Ausbeutung« des Heiligen zum Zwecke des Heils – zur Kommunikationssituation der Legende	146
c) Daniel in der Löwengrube, Winnetou am Marterpfahl, Hexe auf dem Scheiterhaufen: Cui bono? Noch einmal zum Relevanzkriterium	158
6. Kontext-Relationen der Legende	167
a) Die besondere Ausnahmelogik der Legende: noch einmal zur dogmatischen Dimension	167
b) Zwischen Wahrheit und Lüge: zur Wirklichkeitsverankerung der Legende	170
c) Aspekte der Produktion von Legenden	188
7. Ambivalenz als Strukturmerkmal der Legende	193
a) Ambivalenz als Kategorie ästhetischer Erfahrung	193
b) Ambivalenz als Wesenszug des Religiösen: zur Sicht der Religionssoziologie (I)	201
c) Zur Ambivalenz »religiöser« Institutionalisierung: die Sicht der Religionssoziologie (II)	208

IV. Zur systematischen und historischen Spannweite der Gattung	215
1. Formal-strukturelle Subgenres der Legende	216
2. Schichtenspezifische Subgenres	220
3. Kommunikativ-strukturelle Subgenres	222
4. Medial-strukturelle Subgenres	229
5. Kulturkreisspezifische Subgenres	233
V. Textanalysen	237
1. Martin Luther: <i>Die Lügend von St. Johanne Chrysostomo</i> . Ein Beispiel interkonfessioneller Legendenpolemik	238
2. Von Hufeisen, Bajaderen und Parias: Legendarisches bei Goethe	244
3. Kopfgeburten? Zur literarischen Gestaltung einiger Legendenmotive im 19. Jahrhundert: Kleists <i>Cäcilienlegende</i> , Heines <i>Wallfahrt nach Kevlaar</i> , Meyers <i>Der Heilige</i>	256
4. Verschiedenerlei Parodien: Gottfried Kellers <i>Sieben Legenden</i> , Heinrich Gottfried Bretschneiders <i>Almanach der Heiligen</i> , Guillaume Apollinaires <i>Drei Geschichten über die Strafe Gottes</i> , Robert Gernhardts Bericht <i>Vom lieben Gott, der über die Erde wandelte</i>	275
5. Reflektierter Umgang mit Tradition: Bertolt Brechts frühe »Legenden«-Gedichte	290
6. Atheistische Legenden? Bertolt Brechts <i>Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration</i> und Anna Seghers' <i>Agathe Schweigert</i>	298
7. Eine »Legende« für den Advocatus Diaboli: James Patrick Kellys <i>heilige Theresa der Aliens</i>	307
8. Ein exemplarisches Wunder des Himmels zugunsten des Teufels: Franz Werfels <i>arge Legende vom gerissenen Galgenstrick</i>	311
9. Ein heiliger Sünder: Thomas Manns <i>Erwählter</i>	315
10. Seltsame Heilige, einschlägige Schelmengeschichten: <i>Wonnebald Pück</i> und <i>das Pfäfflein Domenico</i>	331
11. Charismatisches Erzählen: Legenden der Chassidim	337

VI. Ausblick	345
VII. Literatur	351
1. Abkürzungen	351
2. Quellen	353
3. Allgemeine Nachschlagewerke	363
4. Darstellungen	364

Vorbemerkung

Die vorliegende Untersuchung wurde Anfang 1991 abgeschlossen und im Sommersemester 1991 von der Philosophischen Fakultät der Universität Passau als Habilitationsschrift angenommen. Sie leistet einen Beitrag zur Gattungstheorie der Legende. Dieses Forschungsfeld wird traditionell von mehreren wissenschaftlichen Disziplinen – vor allem von Literaturwissenschaft, Religionssoziologie, Theologie, Ethnologie und Volkskunde – bestellt, wobei ein interdisziplinärer Austausch aufgrund unterschiedlicher Interessen und Vorannahmen sowie beträchtlicher methodischer Differenzen allenfalls ansatzweise zu beobachten ist.

Innerhalb der Literaturwissenschaft gibt es zwar eine beträchtliche Zahl von Einzeluntersuchungen zu spätantiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen christlichen Legenden und auch auf einem solchen Kanon basierende gattungstheoretische Überlegungen, aber kaum weiter gespannte Textsorten-Modelle für moderne literarische Legenden, für Legenden fremder Kulturkreise oder gar für Gebrauchstexte (Reportagen, Werbetexte usw.), welche die Gattungsbezeichnung noch in abgewandelter oder übertragener Bedeutung verwenden. Insofern überrascht es nicht, daß von der Legendenforschung seit Jahren auch nur relativ bescheidene Impulse für die allgemeine literaturwissenschaftliche Gattungsdiskussion ausgehen.

Ich verstehe meine Arbeit als Reaktion auf die derzeit unbefriedigende und statische Gesamtsituation der Legendenforschung. Durch einen interdisziplinär orientierten und am besonderen Forschungsgegenstand ausgerichteten¹ methodischen Neuansatz werden die beteiligten Parteien ins Gespräch gebracht, durch (zumindest im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Legendenforschung) ungewöhnliche Fragestellungen, Hypothesen und Bezugstexte soll eine neue Grundlagendiskussion provoziert werden. Meine Studie unternimmt damit also den Versuch, die *Interessenrelativität*² der verschiedenen Ansätze als kreatives Potential zu nutzen. Inwieweit freilich die Positionen der unterschiedlichen Disziplinen überhaupt kompatibel (zu machen) sind und in eine fruchtbare Auseinandersetzung gebracht werden können, inwiefern also ein interdisziplinäres Gespräch auf der Basis einer grob als konventio-

¹ Die Unabhängigkeit der gewählten Methode vom jeweiligen Forschungsobjekt mag zwar von manchen Methodologen postuliert werden, dürfte aber vom Fachwissenschaftler kaum einzulösen sein.

² Vgl. zu Hilary Putnams Vorschlag, Erklärungen als *interessenrelative* Begriffe aufzufassen, Wolfgang Stegmüller: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Band II. Stuttgart, 7. erw. Aufl. 1986 (= Kröners Taschenausgabe 309), S. 443–446.

nalistisch zu charakterisierenden Forschungshaltung³ möglich ist, kann nicht im Vorgriff entschieden, sondern muß u.a. durch die Bewertung der Resultate dieser Arbeit beantwortet werden.

Begriffe wie »Spekulation«, »Erklärung«, »Deduktion« oder »Induktion« sind zur Beschreibung eines konventionalistischen (oder gar konstruktivistischen) Theorie Rahmens nicht mehr hilfreich. Nach konventionalistischen Auffassungen (*die sakrosankte Auffassung gibt es nicht!*) definieren Theorien nicht nur ganz oder wenigstens weithin ihre Forschungsobjekte, sondern sind darüber hinaus grundsätzlich mehr oder weniger⁴ erfahrungsunabhängig. In Holzkamps konstruktivistischer Konzeption der generellen Sätze werden diese zum Beispiel als eingeschränkte Aussagen interpretiert.⁵ Eine wissenschaftliche Generalisierung behauptet demnach nicht das Bestehen eines unkonditionierten Sachverhalts, sondern macht vielmehr das Vorliegen einer gewissen Gegebenheit von der Erfüllung bestimmter Vorbedingungen abhängig: Falls eine allgemeine Aussage A einmal empirisch nicht bestätigt wird, kann daraus nicht auf die Falschheit von A geschlossen werden, sondern lediglich auf die Nichterfüllung erforderlicher Konditionen oder das Vorliegen bestimmter Störfaktoren. Dessen ungeachtet läßt sich die Geltung wissenschaftlicher Allgemeinaussagen begründen, und zwar durch »Realisation« und »Exhaustion«. Die »Realisation« einer Theorie findet statt, wenn es gelingt, den behaupteten Sachverhalt erfolgreich zu exemplifizieren; treten dabei Schwierigkeiten auf, muß die Theorie »exhaustiert«, d.h. durch zusätzliche Aussagen spezifiziert werden, was praktisch einer

³ Zum Begriff »Konventionalismus« vgl. L. Schäfers Artikel im Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Hrsg. von Josef Speck. Band 2. Göttingen 1980 (= UTB 967), S. 348–352. Eine schärfere Fassung des wissenschaftstheoretischen Bezugsrahmens der folgenden Untersuchung scheint mir beim gegenwärtigen Stand der literaturwissenschaftlichen Grundlegendiskussion erstens nicht möglich und zweitens – hinsichtlich des Ziels der Integration verschiedenartiger Diskurse über die Legende – auch nicht besonders sinnvoll. Einen Eindruck von der Unzulänglichkeit bzw. Heillosigkeit (um begrifflich unserem Gegenstand ein wenig näher zu kommen!) philologischer »Methodendiskussionen« vermittelt Ulrich Charpas Studie zur Anwendbarkeit philosophischer Theorien der wissenschaftlichen Methode auf die einzelwissenschaftliche Praxis: *Methodologie der Wissenschaft: Theorie literaturwissenschaftlicher Praxis?* Hildesheim u.a. 1983 (= Philosophische Texte und Studien 6). Vgl. auch die Wahrnehmung des »normalen Wissenschaftlers« in der Optik des theoretischen Analytikers als eines »erkenntnistheoretischen Ungeheuers«; so bei Wolfgang Stegmüller: *Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie*. Berlin u.a. 1980, S. 153.

⁴ Nach Willard Van Orman Quines Ansicht (Zwei Dogmen des Empirismus. In: *Zur Philosophie der idealen Sprache*. Hrsg. u. übers. von Johannes Sinnreich. München 1972, = dtv 4113, S. 167–194.) ist beispielsweise keine isolierte Theoriekomponente dem Urteil der Erfahrung ausgesetzt, nach Imre Lakatos (Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: *Kritik und Erkenntnisfortschritt*. Hrsg. von I.L. und Alan Musgrave. Braunschweig 1974, = *Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie* 9, S. 89–189.) wird lediglich der sogenannte Schutzgürtel von Forschungsprogrammen von empirischen Befunden tangiert, nie aber eine einzelne Theorie.

⁵ Vgl. Klaus Holzkamp: *Wissenschaft als Handlung. Versuch einer neuen Grundlegung der Wissenschaftslehre*. Berlin 1968.

Einschränkung ihres Geltungsanspruchs (präziser: des Bezirks, in dem Realisationen möglich sind) gleichkommt.

Es ist ein vielleicht befremdliches Prinzip meines Ansatzes, Gattungsbegriffen und Gattungskriterien weniger als Ordnungskategorien Wert beizumessen denn als Werkzeugen für den produktiven, distributiven und rezeptiven Umgang mit Texten. Folglich ist es mir auch nicht so wichtig, einen bestimmten Text mit Hilfe gewisser Gattungskriterien dieser oder jener Gattung zuzuschlagen. Interessanter erscheint mir das Ziel, begriffliche Instrumente zu konstruieren, welche Beobachtungen an und Aussagen zu besonders »sperrigen«, d.h. hochkomplexen, zwischen den etablierten Gattungen angesiedelten Texten ermöglichen;⁶ nicht zuletzt deshalb konzentrieren sich meine Anwendungsbeispiele, die Textanalysen im fünften Kapitel, auch auf neuzeitliche literarische Legenden, vielfach gebrochene und häufig nur selten interpretierte Texte, und nicht auf das ältere Standard-Korpus der Gattung.

Ein anderer wesentlicher Zug dieser Arbeit besteht in ihrem Bestreben, einzelne Genres im Kontext von Gattungsfächern zu betrachten. Diese werden wiederum in ihrer historischen Ausbildung und Entwicklung sowie in ihrer Verknüpfung mit außersprachlichen (sozialen, politischen, technischen ...) Gegebenheiten gesehen. So sehr dieses Verfahren sachlich geboten erscheint, so sehr überfordert es das Leistungsvermögen des *einzelnen* Wissenschaftlers. Durch Konzentration auf zentrale Aspekte und exemplarische Darstellung einerseits, hohe Abstraktion, Raffungen und Aussparungen andererseits unternimmt die Untersuchung immerhin den Versuch, jener methodischen Forderung zumindest vom Prinzip her nachzukommen. Daß bei einem solchen Verfahren in erheblichem Umfang fremde Forschungsergebnisse in die eigene Darstellung und Theoriebildung einfließen müssen, erscheint mir nicht als Nachteil; dankbar bekenne ich mich hier zu den Prinzipien arbeitsteiliger Wissenschaft und kritischen Vertrauens in die Ergebnisse der Kollegen.

Es ist nicht der Anspruch dieser Arbeit, die bestehenden Probleme der Legendenforschung bzw. gar der Gattungstheorie zu lösen; eher legt sie es darauf an, neue Probleme zu schaffen. Diskussionen sollen nicht abschlossen, sondern ausgelöst werden.

Besonderen Dank für kritischen Zuspruch schulde ich Prof. Dr. Hartmut Laufhütte und Dr. Jürgen Landwehr.

⁶ Diese Absicht bedeutet keineswegs, daß der konventionalistische *Theorierahmen* gegen einen instrumentalistischen ausgetauscht wird. Zum Gegensatz Konventionalismus/Instrumentalismus vgl. Imre Lakatos: Die Geschichte der Wissenschaft und ihre rationalen Rekonstruktionen. In: Kritik und Erkenntnisfortschritt (siehe Anm. 4), S. 271–311, bes. S. 276.